

Kulturelle Umschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **31 (1951-1952)**

Heft 2

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zürcher Stadttheater

Verdi: Sizilianische Vesper

«Sizilianische Vesper» hat geschichtlich den Sinn einer Bartholomäusnacht, und meint die Revolte Siziliens gegen die französische Herrschaft im Jahre 1282. Das Libretto von Scribe über dieses Thema hat Verdi nicht nur darum schwer zu schaffen gemacht, weil es französisch zu komponieren war — Verdi hat das Werk als Auftrag der Pariser Großen Oper im Jahre 1854 geschrieben —, sondern mehr noch wegen seiner leeren Theatralik und der fast völligen Abwesenheit eines menschlich interessierenden Zugs. Es erfüllt genau das Schema des damaligen Lieblingsdichters der Pariser Opernkompositionen: Hineinkonstruierung persönlicher Intriguen in politische Umstürze, wobei, wenn trotz aller Künsteleien die Spannung nicht aushält, die Erkennung des Feindes als eines natürlichen Sohnes oder als Gemahl einer natürlichen Tochter immer noch ein gutes Mittel zu sein pflegt, um die verbleibenden der obligatorischen fünf Akte aufzufüllen. Wirkungsvolle dramatische Wendungen bedeuten dabei alles, — menschliche Wahrheit oder nur Wahrscheinlichkeit wenig. Wir sind im Gebiet der «Großen Oper» der Dreißiger- und Vierzigerjahre, die wir aus unsern Spielplänen normalerweise verbannt wissen. Angesichts dieses Verdi-Zwitterwerks, seiner ersten Auseinandersetzung mit den Gegebenheiten der Großen Oper, die noch keinen Schritt gegen die Assimilation des Fremden macht, wie sie sich erst in der «Aida», dann aber endgültig, erfüllen wird, — angesichts dieses Zwitterwerks also möchte man denken: dann doch lieber Meyerbeer oder Auber selbst. Verdi erfüllt zwar fast bedingungslos die Forderungen der Großen Oper: er baut die Ensemble-Szenen auf, die dramatisch am allerdünnsten Faden hängen, er folgt getreu der pathetischen Rhetorik seiner Vorlage, ja er schreibt das vorgesehene große Ballett (in unserer Aufführung nur angedeutet), alles, was dem Prunk, der äußern Erscheinung gilt. Aber oft — sehr oft — schaltet er dabei den musikalischen Verlauf ein, sicher ohne sich dessen recht bewußt zu sein, so inständig er sich auch vorher um eine Verbesserung, eine Vermenschlichung des Librettos bemüht hatte. Ein paar Momente ragen heraus: vor allem die Klage des Patrioten Procida um die verlorene Heimat zu Beginn des zweiten Aktes. Kein Wunder, hat doch das Thema der Heimatliebe Verdi immer im Innersten erreicht, diesmal auch in so unliebenswerter textlicher Umgebung. Als Ganzes fehlt diesem Werk aber der revolutionäre Elan eines «Nabucco», und von allen unbekannteren Verdi'schen Opern, die wir auf unserer Verdi-freundlichen Operbühne sehen durften, scheint sich diese Wiederaufnahme am wenigsten zu lohnen.

Die Geschichte der vollendeten Oper ist nicht nur kurz, sondern auch eigenartig. In Italien selbst vermag sie nie recht Fuß zu fassen. Hingegen finden verschiedene Umtextierungen und Umtaufungen statt. Einmal sind die Franzosen Spanier und die Italiener Portugiesen, und die Geschichte schwankt durch die Jahrhunderte. Und auch in Paris, ihrem Bestimmungsort, verschwindet sie mit dem ganzen Spuk des Großen Opern-Mechanismus. Eines hat sie immerhin der Mehrzahl jener Opern voraus: ein echter dramatischer Atem, der immer einsetzt, wenn es von den Gestalten her möglich ist.

Es kann sein, daß eine glücklichere Wirkung von der Aufführung ausgegangen wäre, hätten andere Kräfte zur Verfügung gestanden. *Kathryn Harvey* mußte in spätem Zeitpunkt die hochdramatische weibliche Hauptrolle der Elena übernehmen, — eine Partie, für die ihre gesanglichen und dramatischen Mittel nicht geschaffen

sind. Was hilft es, daß sie sich ihrer Aufgabe gesanglich tadellos unterzieht; man leidet doch den ganzen Abend unter dem Mißverhältnis zwischen Rolle und Stimmcharakter. *Nicolo Jussa*, aus dem immer seltener vertretenen Fach der Tenöre, zum ersten Mal hier, verkörperte einen steifen Arrigo, und wenn er sich auch darstellerisch noch lösen kann, so bleibt doch seine unfreie, unmodulierbare Stimme. Der Monfort *Willy Wolffs* und der Procida *Manfred Jungwirths* erschienen daneben als gesangliche Meisterleistungen, wenn auch die Partie des ersten für ihn etwas hoch liegt, und man bei Jungwirth immer Nachlässigkeiten der Artikulation bedauert. Prof. *Rudolf Hartmann* führt eine sehr auf Verdeutlichung der verworrenen dramatischen Umstände bedachte Regie. Seine klärende Hand und sein guter Geschmack ist überall zu spüren. Die fantasievollen und historisch etwas unwahrscheinlichen Bühnenbilder Max Röthlisbergers kommen seinen Intentionen sehr entgegen. Die Einheitlichkeit der Leitung (zu der man noch verdienstvollerweise *Victor Rheinshagen* am Pult zählen muß) hebt sich vorteilhaft von der Uneinheitlichkeit des Werks und der Darsteller ab.

Andres Briner

★ Bücher-Rundschau ★

Redaktion: Dr. F. Rieter

Das karolingische Imperium

Oft noch bewegter und widerspruchsvoller als ihr eigentliches Leben gestaltet sich das Bild der Großen der Geschichte in der unbeständigen Erinnerung der Nachwelt. Was Karl den Großen betrifft, sei hier nur auf die Umwandlungen seiner Beurteilung während der unmittelbar hinter uns liegenden Jahrzehnte hingewiesen: in den ersten Jahren der nationalsozialistischen Bewegung galt er — der Sachsenbesieger und -Bekehrer — als der «Westfranke», d. h. der Franzose, um dann in der Phase der gewaltsamen Expansionen als Verwirklicher der «großdeutschen Einheit» gefeiert zu werden. Unmittelbar nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches hat man ihn als «mächtigen Usurpator» gebrandmarkt, dann etwas später als den großen Vorläufer der westlichen Union hingestellt. Alle diese «Umwertungen» sind ausnahmslos rein politisch-emotioneller Natur und haben weder mit dem geschichtlichen Karl, noch mit dem sachlichen Fortschritt unserer Kenntnisse über ihn das Geringste zu tun. Von Umwertungen solcher Art sind jene berechtigten Revisionen scharf zu unterscheiden, die nicht aus politischen Wünschbarkeiten, sondern aus den objektiven Notwendigkeiten der Entwicklung der Geschichtswissenschaft erwachsen sind.

Das neue Buch des österreichischen Historikers *Heinrich Fichtenau* gehört glücklicherweise in die zweite Kategorie¹⁾. Sein Werk bildet ein organisches Glied in der Kette jener gesunden Reaktionen, die durch die herkömmliche — und oft zur akademischen Blutslosigkeit gesteigerten — Idealisierung Karls und seines Werkes in der älteren Historiographie bei der folgenden Forschergeneration notwendigerweise ausgelöst worden sind. Wir denken dabei an die scharfe Analyse des spanischen Feldzuges im Rolandsbuche von Robert Fawtier (1933), an die großartige Charakterisierung der Wirtschaftsstruktur der Epoche in dem «Mohamet und Charlemagne» (1937) Henri Pirennes und an die zahlreichen Studien des Belgiers F. L. Ganshof, die er der sozialen und politischen Verfassung des karolingischen Großreiches gewidmet hat. Alle diese Arbeiten haben die Schwächen und Unzulänglichkeiten der Schöpfung Karls des Großen klar zu Tage gelegt, ohne dadurch ihre

¹⁾ Heinrich Fichtenau: Das karolingische Imperium. Soziale und geistige Problematik eines Großreiches. Fretz & Wasmuth, Zürich 1949.